



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Dupré, Eduard: Unstern : aus den Erzählungen eines alten Advokaten :
(Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Landschaften erscheint), und dann haben wir gewöhnlich rechts die Kirche, links und im Vordergrunde die von Segelschiffen und Booten bedeckte Maas. Eine andre Ansicht, von Papendrecht, mit noch mehr bewegtem Wasser und Gewitterhimmel, zeigt ein älteres, ebenfalls kostbares und sehr viel kleineres Bild im Haag von 1633. Dieselbe dagegen wie das Brüsseler Bild, nur mit glattem Wasserpiegel, ein kleineres in Amsterdam (Nr. 406) im feinen, kühlgrauen Ton mit goldnen Lichtern und mit einem ausdrucksvollen Himmel, durch dessen Wolken blaue Flecken scheinen; die größere Ansicht von Dordrecht ebenda (Nr. 409, aus dem Arbeitshause) ist nur eine bessere Dekorationsarbeit, beide sind undatiert und aus den fünfziger Jahren. Die Sammlung Thieme in Leipzig, deren zwei frühere Bilder schon erwähnt worden sind, besitzt außerdem drei noch schönere, die uns Goyens spätere Entwicklung und Vollendung vor Augen stellen: eine Flußzene von 1644, eine weite von den Dünen aus genommene Flachlandschaft, etwas später und noch besser und reifer, mit weicher Luft und verschwimmender Ferne, und endlich eine leicht bewegte See aus den fünfziger Jahren.



Unstern

Aus den Erzählungen eines alten Advokaten

Von Eduard Dupré

(Fortsetzung)



a saßen wir denn wieder einmal abends miteinander im Klub. Der Friedensrichter hatte eben dem guten Schiefrieh vorgehalten, daß er jetzt auch das Gotteshaus für seine weltlichen Interessen mißbrauche. Dieser mußte zugeben, daß er öfters in die französische Kirche gehe. Da saß er oben auf der Empore mit dem Bewußtsein, daß möglicherweise Cécile Denner unten im Schiff saße. Der Friedensrichter bezeichnete das als ein einseitiges Rendezvous, und ich nannte ihn deshalb einen Don Juan. Er ging mit vergnügtem Lächeln auf unsre Scherze ein. — Sie wissen, daß ich andre Absichten mit Ihnen hatte, sagte jetzt Stürmer; aber wenn Sie denn so weit sind, so könnten Sie mir wenigstens die Speisemereinrichtung der Frau Becker abkaufen für Ihre künftige Haushaltung. — Der Friedensrichter unterstützte ihn. Das müssen Sie mindestens thun, sagte er. — Jawohl, sagte ich mit Entschiedenheit, Sie brauchen ja doch eine Speisemereinrichtung. — Schiefrieh wehrte sich gegen die Vergewaltigung und rief überlaut: Ich brauche keine Speisemereinrichtung! — Während wir ihm nun zureden bemüht waren, kam auf einmal der Major Weiße herzu. — Darf ich bitten, fragte er in seiner muntern Art, wer von den Herren braucht eine Speisemereinrichtung? — Wir waren etwas verblüfft. Dann sagte ich lachend: Hier, Herr

Kollege Schiefrieh; er will sie nur nicht. — Ich hätte nämlich eine zu verkaufen, fuhr der Major fort; stilvolle Holzmöbel, noch fast gar nicht gebraucht, sehr billig. — Stürmer verbeugte sich; Ich habe auch eine zu verkaufen, die von Frau Becker. — Die meine ist von Drysen, er geht fort, wie Sie wissen. — Kein Wort, sagte Stürmer, ist er versezt? — Er zieht sich ganz zurück. Aber da Sie auch mit Eßzimmereinrichtungen handeln, so will ich Ihnen keine Konkurrenz machen. Ich halte mich nur für alle Fälle empfohlen; Advokaten und Zeitungschreiber erfahren ja mancherlei. Und geschäftig ging er weiter an einen andern Tisch.

Wenn wir den trefflichen Admiral verlieren sollen, sagte ich im Scherz, so ist es ein schwacher Trost, daß er uns seine Holzmöbel läßt. Sehen Sie, Stürmer, da haben Sie das schreckliche Ereignis, das Sie uns die ganze Zeit her prophezeien. Sind Sie nun zufrieden?

Es genügt leider nicht, erwiderte er lächelnd. Was ist denn da arges daran?

Der Friedensrichter hatte bisher geschwiegen; ich sah jezt, daß er sein schlaues Gesicht machte. — Nun, was haben Sie? fragte ich ihn verwundert.

Ein bißchen was arges ist allerdings daran, sagte er spöttisch, und in ernsthaftem Tone fuhr er fort: Ich kenne die Geschichte seit gestern. Drysen ist ein nachträgliches Opfer des Zusammenbruchs des Polizeidirektors. Dieser zieht ihn mit in die Tiefe.

Sie wollen uns was aufbinden, rief Schiefrieh.

Er ließ sich nicht stören. Becker war, wie Sie wissen, fuhr er fort, ein sehr tüchtiger Beamter und eifrig über die Maßen. Als man seinen amtlichen Nachlaß untersuchte, stellte sich heraus, daß er sich Geheimakten angelegt hatte über alle Personen, mit denen er irgendwie dienstlich in Berührung kommen konnte. Ja ja, Herr Doktor Schiefrieh, auch über Sie sollen einige Notizen darin vorkommen.

Das kann ich nicht glauben, stammelte dieser.

Sie werden es glauben, wenn Sie hören, daß die Geheimakten bezüglich unsers Admirals schon greifbare Folgen gehabt haben. Drysen war nämlich früher in der Wasserbauverwaltung an der Elbe angestellt gewesen. Man hat ihn hierher übernommen, unbesehen, wie so manchen. Vor einiger Zeit nun gabs da unten einen großen Prozeß über die Liquidation einer Unternahmergesellschaft, und einen Hauptstreitposten bildeten Bestechungsgelder, die der eine Gesellschafter an unsern Herrn Admiral bezahlt haben wollte. Becker wurde auf die Geschichte dadurch aufmerksam, daß die Partei den gestreichen Plan hatte, den Bestochnen als Zeugen vernehmen zu lassen, und sich deshalb bei der Polizei erkundigte, ob er wirklich jezt hier sei. Unser schneidiger Polizeidirektor witterte zuerst etwas strafbares und ging der Sache nach. Als er dann festgestellt hatte, daß jedenfalls schon die Verjährung eingetreten wäre, hatte er kein dringenderes Interesse mehr daran und begnügte sich, die Belege für den Jugendstreich des angenehmen Gesellschafters sorgsam ad acta zu nehmen. Nun hat man sie jezt gefunden und sofort nach Straßburg geschickt. Vor einigen Tagen kam ein höherer Beamter angereist und nahm eine außerordentliche Revision aller Bücher und Rechnungen unsrer Wasserbauinspektion vor. Er soll sich sehr verwundert geäußert haben über die hohen Preise, die hier gezahlt worden sind. Da aber in der Form alles in schönster Ordnung war, ließ er's gut sein und gab nur dem Herrn Inspektor den dringenden Rat, sofort seine Entlassung zu nehmen. Der Rat wurde glatt befolgt, und dadurch ist uns jezt die Möglichkeit eröffnet, eine stilvolle Eßzimmereinrichtung billig zu erwerben.

Wir hatten schweigend zugehört; auch Schiefrieh erhob keinen Zweifel mehr, als er sah, daß wir andern die Sache ernst nahmen.

Unter diesen Umständen, meinte ich jetzt, wird Freund Stürmer den Fall als genügend schlimm ansehen müssen, den Meid seiner Götter zu erledigen.

Stürmer erwiderte im gewohnten Ton: Jedenfalls ist die Sache ein Beweis hoher staatsmännischer Einsicht von Seiten unsrer Regierung. Nachdem man einmal die Überzeugung gewonnen hatte, daß man den Bock zum Gärtner gestellt habe, war es sehr geschickt, so sanft und geräuschlos den Mantel der Vergessenheit über diese Thatfache zu breiten.

Die Franzosen hätten nicht besser machen können, bemerkte ich etwas bitter.

Warum sollten wir nicht auch hierin von ihnen lernen? Wir werden das Land nicht germanisieren, ehe wir nicht uns selbst ein wenig französisieren.

Dieser kecke Satz fand Zustimmung und Widerspruch, ernsthaft und scherzhaft. Der Abend wurde noch recht vergnügt. Es war wieder einmal fast Mitternacht, als wir zusammen den Klub verließen. Der Anblick des Postgebäudes, das schräg gegenüber lag, brachte den Dr. Stürmer, der ganz seine alte Laune wieder gewonnen hatte, auf einen Gedanken. Meine Herren, sagte er stehn bleibend, über all den wichtigen Erörterungen haben wir heute einen Hauptpunkt ganz vergessen, eine erfreuliche Nebenwirkung des jüngsten Ereignisses, die unbedingt noch festgestellt werden muß.

Sollen wir zu diesem Zweck noch einmal hinaufgehn; wir kriegen leicht noch eine Flasche, fragte der Friedensrichter spitzig.

Nicht nötig; aber es wundert mich, daß Sie mich nicht sofort verstanden haben. Sie wissen, welches große Anliegen es uns allen ist, unsern verehrten Freund Schiefrieh baldigt in den Hafen der Ehe zu geleiten. Sie wissen auch, daß das einzige Hindernis, das ihn bisher davon abgehalten hat, dem Zuge seines Herzens zu folgen und eine von uns sehr hochgeschätzte junge Dame zu heiraten, nach seiner eignen Aussage lediglich in der gerechten Besorgnis bestand vor dem störenden Dazwischentreten jenes frevelhaften Mannes, der uns heute so reichlichen Gesprächsstoff gegeben hat. Nun denn, ich stelle fest, daß dieses Hindernis, dank der Weisheit unsrer hohen Landesregierung, nunmehr glücklich beseitigt, weggeschafft und vernichtet ist. Wir werden nicht verfehlen, dem Nächstbetheiligten sofort unsre aufrichtigsten Glückwünsche darzubringen.

O, meinte Schiefrieh, ganz verwirrt und doch nicht unangenehm berührt, so weit sind wir noch nicht.

Wir andern bestätigten, daß wir nach seinen frühern Äußerungen die Sache jetzt für abgemacht ansehen mußten.

Schon wollten wir uns wieder in Bewegung setzen, da hielt uns der Friedensrichter noch einmal zurück: In der Post ist noch Licht.

Die Post war damals in einem villenartigen Privathause untergebracht. Von einer bestimmten Stelle aus konnte man in der That durch die Spalte eines schlechtschließenden Fensterladens ein Licht schimmern sehen. Wir überzeugten uns alle davon.

Sehen Sie, sagte Stürmer, indem er sich pathetisch an Schiefrieh wandte, hier leistet Ihr ehrwürdiger Schwiegervater noch Überstunden, um Ihnen die Mitgift zu erhöhen. Sie sind ein Barbar, wenn Sie dafür kein Gefühl haben.

Lachend gingen wir weiter. Der Friedensrichter aber sagte zu mir, ehe wir uns trennten: Das Licht gefällt mir nicht.

* * *

Es dauerte nicht lange, so stellte sich heraus, daß das Licht in der That eine verhängnisvolle Bedeutung gehabt hatte.

Auf unsern Postdirektor war die außerordentliche Revision bei Freund Drysen nicht ohne Eindruck geblieben. Wenn dieser glimpflich davon kam, so brauchte bei ihm eintretendenfalls die Sache nicht so einfach abzugehn. Alte Bestechungen hatte er zwar nicht auf dem Gewissen, aber in neuerer Zeit, seit etwa zwei Jahren, hatte er die Formalitäten des postalischen Rechnungswesens ausgiebig dazu benützt, höchst ordnungswidrige Übergriffe zu machen. Als Amtsvorstand war er insbesondre befugt, kleinere Posten, wie Auslagen für Eilboten und dergl., in formloser Weise zusammenzufassen und zu bescheinigen, was dann ohne weiteres als Kassenbeleg diente. Der Gegenwert stand zu seiner Verfügung. Auf diesem Wege hatte er gerade wieder einen Posten zu hoch bescheinigt und erhoben gehabt, als er Drysens Schicksal vernahm. Der Blitz hatte neben ihm eingeschlagen. Es ließ ihm keine Ruhe mehr, und in der Angst machte er das ungeschickteste, was er thun konnte. Er ging des Nachts in die Räume der Postkasse, suchte seinen falschen Beleg heraus und veränderte ihn auf die richtige Summe, änderte dementsprechend auch den Eintrag im Kassabuch und praktizierte den zu viel erhobnen Betrag in eine kleine Handkasse des Rechnungsbeamten, die ihm zugänglich war. Sein Licht dabei hatten wir gesehen. Der Kassierer hatte nachher einen bösen Tag. Erst stimmte die Handkasse nicht, dann stimmte die Hauptrechnung nicht, endlich erkannte er gar die veränderte Zahl. Er schlug Lärm. Vergebens suchte ihn der Postdirektor zu beruhigen. Es kam zu Auftritten; schließlich berichtete der Kassierer, der sich nicht mehr zu helfen wußte, kurzweg an die Oberpostdirektion. Diese sandte einen Posttrat, und nun ging der Jammer an. Eine Unrichtigkeit nach der andern kam heraus. Der Staatsanwalt wurde mit der Sache befaßt. Der Postdirektor war in Untersuchung.

Über den zu erwartenden Ausfall waren die Meinungen geteilt; mißlich war die Geschichte auf alle Fälle.

Da haben wir uns so lange über die „Deutsche Flotte“ lustig gemacht, sagte ich zu den Freunden, jetzt fängt sie an tragisch zu werden. Mir ist geradezu bange um den Major.

Jetzt wollen Sie auch Ahnungen haben, sagte Stürmer neckend.

O, ich löse Sie nur ab; die Ihrigen haben mit einem Schlage aufgehört, als Sie sicher waren, daß Drysen Fräulein Johanna nicht kriegen würde.

Geben Sie sich keine Mühe, sagte der Friedensrichter abwehrend; die Psyche des Herrn Doktor Stürmer ist für uns kein klarer Bergsee, wie die Ihres Herrn Kollegen. Was aber die neueste Ahnung anlangt, so kann ich bestätigen, daß dieses achtbare Fahrzeug der deutschen Flotte schon lange leck ist und sich nur mühsam hält, durch angestrengtes Pumpen.

Nun, solange er das gut macht, gehts ja. Es pumpt mancher hier.

Sawohl, aber ihm hat der Freund Admiral noch einen argen Rannstoß versetzt. Man sagt, er habe Ehrenscheine in Händen gehabt und diese bei seinem Weggehn sehr rücksichtslos beigetrieben.

Also muß er doch noch Hilfsquellen haben.

Gewiß, die hat er; ich vermute stark, daß es ihm sogar gelungen ist, aus dem Felsenherzen eines künftigen Schwiegervaters unsers Herrn Schiefried einen kleinen Geldstrom herauszuschlagen.

Benner? das wäre auch eine Art, zu germanisieren!

Schiefried benutzte unser bedenklisches Schweigen, um seinerseits ein Wort anzubringen: Sehen Sie, jetzt sprechen Sie selbst schon von diesem Schwiegervater, wenn ich aber nach Ihrem Rate gegangen wäre, so hätte ich jetzt den Postdirektor zum Schwiegervater, und würde von Ihnen noch obendrein wegen unbewußter Teilnahme an Betrug und Unterschlagung hergenommen.

Der Friedensrichter wies ihn streng zurecht, daß er dem Ergebnis einer schwebenden Untersuchung vorgreifen wolle. Es sei noch gar nicht sicher, daß es mit dem Postdirektor so schlimm werde; es handle sich, wie er aus guter Quelle wisse, höchst wahrscheinlich nur um formelle Unregelmäßigkeiten. Er seinerseits halte es für ausgeschlossen, daß dieser steife Bureaumench mit den aristokratischen Ansprüchen geradezu gestohlen habe. Darin bestärke ihn vor allem die Haltung der Familie; diese sei offenbar voll Zuversicht. Das können Sie ja auch, fügte er scherzend hinzu, an Herrn Doktor Stürmer wahrnehmen, der doch, wie wir wissen, ein heimlicher Adoptivvater von Fräulein Stork ist.

O bitte recht sehr, sagte dieser etwas empfindlich; ich habe einfach gerade wie Sie den Posttrat behorcht und von ihm dieselbe beruhigende Auskunft erhalten. Daß mir aber bei der ganzen Geschichte lediglich die Frauen leid thun, ist, denke ich, keine Besonderheit von mir.

Mich würde am meisten der Leutnant Rode dauern, warf ich ein; der hätte gegebenenfalls nur die Wahl zwischen seiner Braut und seiner Karriere. Man sagt, er trage große Ruhe zur Schau und halte fest zur Familie. Das ist abermals ein gutes Zeichen.

Ein gutes Zeichen auch für den Leutnant, sagte Stürmer gewichtig. Herr Advokat Schiefreich könnte sich daran ein Beispiel nehmen.

Ich?

Sawohl, Sie versäumen hier eine herrliche Gelegenheit, sich als edelmütigen jungen Mann zu zeigen. In guten Zeiten das Fräulein zu umschwärmen, das war keine Kunst.

Jetzt hätte Ihre Werbung auch verhältnismäßig viel Aussicht auf Erfolg, fügte der Friedensrichter hinzu; ohne solche außerordentliche Umstände kriegen Sie überhaupt keine Frau, fürchte ich.

Ich wollte noch einen Grund bringen. Für Ihre Praxis kann es nur förderlich sein, sagte ich, wenn Ihnen die Frau sofort einen wichtigen, Aufsehen erregenden Prozeß mit in die Ehe bringt. Denn Sie würden natürlich ihren Schwiegervater verteidigen.

Den kann ich auch so verteidigen! Damit suchte der Kollege sich herauszureden.

Gewiß, versetzte ich; aber es ist zu fürchten, daß man aus Zartgefühl nicht wagen dürfte, sich an Sie zu wenden; denn bei dem nahen Verhältnisse, worin Sie doch nun einmal nach allgemeiner Meinung zu der Familie stehn, würden Sie kein Honorar annehmen, und solange Sie nicht förmlich Bräutigam sind, ist das eine peinliche Sache. Man wird zu mir kommen, denn ich verlange zweifellos Honorar.

Meine Voraussage traf teilweise zu. Nach einiger Zeit erschien wirklich der Postdirektor bei mir, er hatte seine Vorladung zur Verhandlung erhalten, und ich sollte ihn verteidigen. Die Absicht, Honorar zu zahlen, war freilich nicht das, was ihn bestimmt hatte, zu mir zu kommen. Denn er wartete in dieser Beziehung auf meine Andeutung und erklärte dann mit Würde, er bedaure sich nicht mit Geld vorgesehn zu haben. Das kannte ich. Zur Sache selbst bemerkte er ruhig: Es handle sich hier um eine Reihe von Mißverständnissen, die sich in der Sitzung ganz von selbst aufklären würden. Ich erwiderte, es würde doch notwendig sein, daß wir eingehend den Fall besprächen, nachdem ich die Gerichtsakten studiert hätte, und bat ihn, am zweiten Tage wiederzukommen; denn nach meiner Schätzung würde ich in kürzerer Frist die Aufgabe nicht bewältigen können. O, Sie müssen sich nicht so viel Mühe geben, sagte er lächelnd; ich versichere Ihnen, es ist gar nicht nötig. Ich blieb dabei, und er grüßte huldvoll und ging von dannen wie ein Stalago, der einen armen Mauren durch seinen Besuch beehrt hatte.

Es war ein saures Stück Arbeit, mich in dieser Sache zurecht zu finden. Ein Advokat muß sich im Laufe der Zeit mit allen möglichen Arten von Geschäftsbetrieben bekannt machen. Der innere Mechanismus des Postbetriebs war dieses mal in Frage. Das ist vielleicht alles nicht so schwer zu verstehen, wenn man allmählich und durch praktische Anschauung hineingeführt wird. Wenn aber der Thatbestand eines Strafrechtsfalls gewissermaßen ein Stück aus dem Ganzen heraus-schneidet, wo überall die Zusammenhänge mit unbekanntem Dingen fühlbar werden, da ist es schwer, sich ein klares Bild zu machen. Es gehört etwas Intuition dazu. Der Advokat muß diese Gabe haben oder sich wenigstens einbilden, er habe sie, sonst kommt er nicht durch.

Daß mein Klient unrichtige Belege ausgestellt und sich dadurch Gelder verschafft hatte, war klar. Er hatte es auch nicht bestritten. Eine große Zahl von Fällen war festgestellt. Man hatte sich unendliche Mühe gegeben. Wahrscheinlich waren es noch viel mehr. Sein Verteidigungssystem beruhte darauf, daß er auf diese Weise nur Deckung erlangen wollte für dienstliche Auslagen, deren Ersatz er wohl beanspruchen, aber nur auf umständlichem Wege hätte erreichen können. Zu dem Ende berief er sich auf eine Menge von Rechnungen über Lieferung von Bureaubedürfnissen, Heiz- und Brennmaterial, Gärtnerarbeiten im Vorgarten des Postgebäudes, Maurer- und Schreinerarbeiten im Gebäude selbst, und in der That konnte nicht für alle nachgewiesen werden, daß sie ihre regelrechte Deckung durch die Amtskasse gefunden hatten. Hier war der Punkt, an den man sich zu klammern hatte. Streng rechtlich war die Sache freilich nicht in Ordnung, aber moralisch stand sie, wie ich mir mit Befriedigung sagte, doch nicht so schlimm, und das Moralische spielt gerade in Strafsachen eine große Rolle. Die Staatsanwaltschaft war derselben Auffassung. Sie hatte nachträglich die Hauptlieferanten als Zeugen vorladen lassen. Das war eine Kontrolle, die der Form halber ja noch angestellt werden konnte; es war aber nicht zu erwarten, daß die Leute ihre Rechnung verleugneten.

Pünktlich zur festgesetzten Stunde erschien mein Klient. Er hatte gar nicht die Meinung, daß er mir seine Sache darzulegen hätte, sondern erwartete von mir Bericht über meine Eindrücke aus den Untersuchungsakten. Die teilte ich ihm denn auch mit und verhehlte nicht, daß er sich meines Erachtens als Beamter schwer verfehlt, jedenfalls die Absetzung im Disziplinarwege zu gewärtigen habe. Was die gerichtliche Bestrafung anlangte, so hoffe ich, daß es damit gnädig abgehe, da mehr eine Eigenmächtigkeit als eine Schlechtigkeit vorliege. Er schien damit ganz zufrieden zu sein. Auf meine Mittellung, daß auch die Lieferanten noch vorgeladen seien, bemerkte er mit überlegnem Lächeln: Lassen Sie sie nur kommen. — Der Mann war seiner Sache sicher. Im Fortgehn legte er stolz ein blankes Zwanzigmarkstück auf den Tisch. Das war für diese Sache kein entsprechendes Honorar, und dabei that er noch so, als sollte ich damit fürstlich bezahlt sein „und kein Dank dazu haben.“ Ich aber bedachte, daß er schlimmen Vermögensverhältnissen entgegengehe, und wollte andererseits seine Eigenliebe nicht kränken durch völlige Zurückweisung. Also meinethwegen! Er war entschieden viel stärker als ich.

Der Tag der Verhandlung kam heran. Außerst elegant, in hellbraunem Sommerüberzieher, saß mein Klient auf der Anklagebank. Die Richter, die alle schon gelegentlich eine Flasche mit ihm getrunken hatten, machten dementsprechend besonders feierliche Mienen. Daß sie kein Ansehen der Person kennen würden, wußte ich; meine Sorge war nur, daß man mit Rücksicht auf diese Verhältnisse allzu streng sein möchte. Das Publikum drängte sich im Hintergrund, namentlich aus der deutschen Kolonie waren viele bessere Leute da, wie man sie sonst in diesen Räumen nicht zu sehen gewohnt war.

Wenn der Untersuchungsrichter gut gearbeitet hat, bildet die Hauptverhandlung nur die öffentliche Aufführung des in den Akten niedergeschriebenen Stückes. So entwickelte sich auch hier alles programmäßig: zuerst das große Duett zwischen dem Präsidenten und dem Angeklagten, dann die Solovorträge der Zeugen und Sachverständigen. Das Leitmotiv meines Klienten: Ich habe mich nur decken wollen für dienstliche Auslagen, trat kräftig hervor und hielt sich ganz gut gegenüber dem des sachverständigen Postrats, das da lautete: Solches war nach dem Reglement gänzlich unzulässig. Wir hatten schon drei Stunden auf diese Weise verhandelt, da kam auf einmal ein Miston in die Harmonie. Einer der Lieferanten war vorgetreten, um als Zeuge vernommen zu werden. Er war Besitzer eines großen Papeteriegeschäfts. Es lagen mehrere Rechnungen von ihm auf dem Gerichtstisch über Papier, Tinte, Federn, Lineale usw., beträchtliche Summen.

Sind das Ihre Rechnungen?

Jawohl, Herr Präsident.

Haben Sie das Geld dafür von dem Herrn Postdirektor erhalten?

Jawohl, Herr Präsident.

Herr Staatsanwalt, über was soll der Zeuge noch aussagen?

Ich hatte geglaubt, doch eine eibliche Bestätigung dieser Rechnungen verlangen zu sollen, erwiderte dieser, da nach Ansicht des Herrn Postrats der Verbrauch von Schreibmaterialien außerordentlich hoch gewesen wäre.

Nun, sagte der Präsident, sich zum Zeugen wendend, Sie können ja wohl die Rechnungen durch Ihre Bücher belegen.

Jawohl, Herr Präsident. Aber es ist nicht ganz so. Wenn ich meine Rechnungen bezahlt erhielt, mußte ich sie jedesmal umschreiben und andre Lieferungen angeben, als gemacht waren. Der Herr Postdirektor sagte, das sei notwendig, wegen des Reglements.

Allgemeine Bewegung. Kommen Sie einmal hier herauf mit Ihren Büchern, sagte der Präsident; da ist z. B. eine Rechnung vom 5. Februar über Papier, Stahlfedern usw. — was steht in Ihrem Buch? Die Richter hatten sich erhoben, der Staatsanwalt trat hinzu. Ich wollte dasselbe thun, da fühlte ich mich von hinten an der Robe zurückgehalten. Kollege Schiefrieh war's: Nur ein Wort, sagte er. — Unmöglich, erwiderte ich, ich muß genau acht geben. — Aber ich war schon gestern abend bei Ihnen und fand Sie nicht; es ist wegen der Geschichte mit dem Major. — Später, sagte ich barsch und machte mich los, um an der Untersuchung dort oben teilzunehmen.

Die Summe stimmte im Buch mit der Rechnung. Aber es war im Buch nur zum kleinen Teil Papier und Stahlfedern; zum größern Teil waren es zwei feine Lampenschirme, eine Musikmappe, Visitenkarten und andre persönliche Bedürfnisse mehr.

Ich sah mein ganzes Verteidigungsgebäude zusammenbrechen. Das Gericht machte noch einige Stichproben: überall ähnliche Verhältnisse. Der Zeuge schien nicht das Gefühl zu haben, daß er Unrecht gethan hätte, als er sich zu diesen Verschleierungen hergab. Der Präsident entließ ihn ohne jeden Vorwurf. Es waren vielleicht alte schlechte Gewohnheiten, auf die man da traf. Aber durfte man dem Zeugen einen Vorwurf machen, daß er der Redlichkeit des deutschen Beamten blind vertraut hatte? Es war besser zu schweigen. Wir spürten nichts destoweniger alle den Schimpf.

Der nächste Zeuge war ein Kohlenhändler, hier kamen versteckte Lieferungen von Küchenkohlen zum Vorschein.

Und so noch einiges.

Darüber war es zwei Uhr geworden. Der Präsident unterbrach die Sitzung; um $1\frac{1}{4}$ Uhr sollte fortgefahren werden. Der Angeklagte war während all dieser

Dinge teilnahmslos an seinem Plage geblieben. Ich trat vor ihn hin: Sie müssen das aufklären, oder es ist alles verloren, sagte ich; kommen Sie nachher vor der Sitzung noch zu mir. Er erhob sich und sagte kurz und förmlich: Sehr wohl.

Ich nahm hastig etwas zu mir und wartete auf ihn. Er hatte es nicht eilig. Gegen $\frac{1}{2}$ Uhr erschien er. Haben Sie sich überlegt; wie können Sie diese Geschichte mit den Rechnungen aufklären?

Ich kann sie nicht aufklären, sagte er mit steinerne Miene.

Das ist schlimm; wie denken Sie denn, daß ich Sie verteidigen soll?

Thun Sie Ihr Möglichstes.

Und wir gingen stumm miteinander zum Gericht. Ich ging mit einem Sterbenden, der Mann war moralisch fertig; heute noch mußte er in seinem bürgerlichen Dasein vernichtet werden, das war unvermeidlich. Er schritt stolz und stattlich neben mir dahin. Viel feiner gekleidet als ich und in viel besserer Haltung. In mir wogte der Ingrimm gegen ihn; denn er hatte nicht bloß dem Recht und der Sitte Hohn gesprochen, sondern auch den deutschen Namen geschändet, hier an dieser gefährlichen Stelle. In's Gesicht schlagen hätte ich ihn mögen. Aber die Pflicht meines Amtes band mich an ihn. Ich mußte zu ihm halten und für ihn zu retten suchen, was zu retten war.

Wir vernahmen noch einige Zeugen, die nur bestätigten, was schon feststand. Dann begannen die Plaidoyers. Der Staatsanwalt hatte es leicht. Er war sicher, eine Verurteilung zu erwirken, und zwar eine ganz gewichtige. Vor allem aber brauchte er seinen Gefühlen keinen Zwang anzuthun. Wenigstens keinen andern, als die Würde des Orts und seiner Stellung ihm auferlegte. Wenn er die innere Entrüstung durchklingen ließ, konnte er des Widerhalles gewiß sein. Mit eisiger Kälte brachte er die Thatfachen zur Wirkung. Der Antrag auf ein erschreckend hohes Strafmaß ergab sich von selbst.

Der unfelge Mann, den er so zermalmt, bewahrte die würdige Haltung; es sah unnatürlich und ungeheuerlich aus. Mich aber erfaßte jetzt ein tiefes Mitleid mit diesem verlorenen Menschenkind, das in der tiefsten Not nichts andres hatte als seine äußerliche Korrektheit und seinen Anspruch, die Beamtenaristokratie darzustellen. Jrgend welchen Anhalt, wie die Verteidigung zu führen sei, hatte er mir in seinem Hochmut nicht gegeben. So führte ich sie denn in meiner Weise, ob sie ihm gefiel oder nicht.

An der Sache selbst war nichts zu ändern. Die moralische Beurteilung war das einzige, was offen blieb. Darauf warf ich mich. Der Satz: Tout comprendre c'est tout pardonner, hat auch in der Strafrechtspflege seine Bedeutung. Ich suchte dem Gericht meinen Klienten zu erklären, auf daß er in mildern Lichte erscheine. Die Reden des philosophischen Dr. Stürmer beim Zusammenbruch des Polizeidirektors gaben den Grundgedanken. Ich schilderte das Schicksal meines Mannes, wie er, ein fleißiger, geschickter Arbeiter, ein braver Familienvater, in die neuen Verhältnisse im Elsaß hineingeworfen worden war. Ohne tiefere Bildung, ohne verschärften sittlichen Halt, gerade mit der Durchschnittstugend ausgerüstet, die für gewöhnliche Verhältnisse ausreicht, kommt er hier in Versuchungen, denen er nicht gewachsen ist. Die außerordentlich hohen Diäten der Übergangszeit hatten Ansprüche auf höhere Lebenshaltung geweckt. Ansprüche, die gerade bei solchen besonders heftig sind, die in der Jugend an diese Dinge nicht entfernt gewöhnt waren; der Mann aus wohlhabender Familie ist viel genügsamer als ein Emporkömmling, er darf sich das nicht als Verdienst anrechnen. Dann kam die souveräne Stellung als Chef eines Verwaltungszweigs in einer fremden Bevölkerung, der gegenüber das Gefühl der Zusammengehörigkeit und der Achtungsbedürftigkeit nicht besteht, das sonst auch schwachen Naturen einen Halt giebt. Die Mitwirkung der Vorgesetzten bei der Umgestaltung der Rechnungen war ein Beleg von tragischer Wahrheit. Die ungewöhn-

lichen Verhältnisse bringen nun mancherlei Auslagen mit sich, die das Reglement nicht vorgesehen hat. Er deckt sie in ungewöhnlicher Weise und glaubt im Rechte zu sein. Aber damit ist die schiefe Ebene betreten. Die guten Mächte, die zurückhalten könnten, fehlen; es geht weiter zur rücksichtslosen Ausbeutung der Gelegenheiten, die die gewonnene Machtstellung giebt. Abscheulich, aber menschlich! Uns, die wir mitten drin stehen in dieser eigentümlichen Welt, ziemt es nicht, zu sagen: Wir wollen jetzt alles so halten, als wären wir in normalen Verhältnissen. Es gilt menschlich zu urteilen über eine menschliche Verirrung. Strafe muß sein; aber nach dem Maßstab einer höhern Gerechtigkeit als die, die die Entrüstung über das häßliche Äußere des Falles verlangen möchte.

Ich hatte mich während des Sprechens mehr und mehr selbst überzeugt, und das ist ja die Voraussetzung der Wirkung auf die Richter. Auch das Publikum schien ergriffen von der Tragik des Falles. In tiefem Schweigen warteten wir auf die Rückkehr des zur Beratung abgetretenen Gerichts. Auch zwischen mir und meinem Klienten wurde kein Wort, nicht einmal ein Blick gewechselt; wir waren nicht einverstanden miteinander.

Dann kam man, das Urteil zu verkünden. Streng und feierlich tönten die Worte durch den Saal; aber die Strafe fiel verhältnismäßig mild aus; es waren immer noch ein paar Jahre Gefängnis, aber weit weniger, als der Staatsanwalt beantragt, und ich nach seinem Plaidoyer selbst erwartet hatte. Ich atmete auf. Es hat etwas erhebendes, wenn man fühlt, wie die zürnende Gerechtigkeit es über sich bringt, auch dem Unwürdigen ein gütiges Erbarmen zu zeigen, und wenn man glauben darf, dazu beigetragen zu haben.

Der Staatsanwalt aber erhob sich noch einmal. Es durchzuckte mich. Ich wußte, was kam: er beantragte die sofortige Verhaftung. Es war hart, aber ich mußte mich schweigend verneigen. Es war nichts dagegen zu sagen. Die Sache hatte sich ja im Laufe der Verhandlung sehr zum Schlimmen entwickelt; die Erinnerung an das rasche Verschwinden des Polizeidirektors mußte auch noch ungünstig wirken. Möglicherweise hatte mein Klient in der That beabsichtigt, im Falle einer Verurteilung das Beispiel des Freundes nachzuahmen. Denn als jetzt das Gericht kurzweg dem Antrag des Staatsanwalts stattgab, sah ich ihn zum erstenmal betroffen. Der ganze Saal war mit diesem jähen Abschluß der Verhandlung in lebhafteste Bewegung geraten. Er allein starrte wie versteinert den wieder abtretenden Richtern nach, und dem Schutzmann, der ihn zum Zeichen der Besitzergreifung am Arme faßte, warf er einen Blick zu voll Empörung. Mit dieser strengen Vorsichtsmaßregel des Gerichts hatte er offenbar nicht gerechnet, und meine Sache war es nicht gewesen, ihn für alle Fälle auf die Möglichkeit aufmerksam zu machen, gerade dann nicht, wenn Fluchtgedanken bei ihm vorhanden sein konnten.

Jetzt aber dachte ich an die Frau und die Kinder. — Sie haben doch Ihre Familie vorbereitet?

Die rechnen auf meine Freisprechung.

Das war ja schauderhaft. — Wie wollen Sie sie nun benachrichtigen?

Ich sah mich um. Da war nirgends eine befreundete Seele.

Haben Sie niemand? so werde wohl am Ende ich selbst gehn müssen?

Thun Sie, was Ihnen die Menschlichkeit gebietet, sagte er, noch einmal großartig.

Ich ließ mir die Hausnummer geben; die Straße wußte ich, aber Verkehr hatten wir keinen gehabt. Es war weit draußen am andern Ende der Stadt, und ich war müde von der langen aufregenden Verhandlung und hungrig dazu; denn zu Mittag hatte ich nicht ordentlich gegessen, und jetzt war die Abendessenszeit vorüber. Der Gang war sauer in jeder Beziehung. Der Advokatenberuf bringt eben oft

gar unerwartete Pflichten. Ich fand das Haus und die Wohnung. Das Mädchen öffnete. Ich bat Herrn Leutnant Node herauszurufen, falls er da sei. Er war da. Bratengeruch kam aus der offen gelassenen Küchentür, und neben dem Eingang stand ein Eiskübel, aus dem zwei stantolumwickelte Flaschenhälse heraus schauten. Man hatte das Fest der Freisprechung vorbereitet und wartete nur noch auf den siegreich Heimkehrenden. Statt dessen kam ich als Unglücksbote. Der arme Leutnant wollte mich mit liebenswürdiger Besessenheit begrüßen. Mein Gesicht schien ihn aber zu erschrecken, und als ich kurz meine Meldung machte, schaute er mich wie geistesabwesend an und stammelte nur immer wieder: O ich danke sehr, bitte sehr! unter fortwährenden Verneigungen, bis ich wieder draußen war. Ich war froh, daß ichs war.

Ich hatte an diesem Abend keine Lust mehr, Gesellschaft zu sehen, und auch keine Zeit, denn ich mußte schnell noch durchgehn, was der versäumte Tag an Briefen und Aktenstücken gebracht hatte. Der nächste Tag aber war ein Sonntag. Ich stand früh auf und fuhr mit dem ersten Zuge ins Gebirge; spät abends kam ich zurück mit müden Beinen aber frei von trüben Gedanken und thatenlustig für weiteres.

(Schluß folgt)

Maßgebliches und Unmaßgebliches

Für schlaflose Nächte. Unter diesem Titel hat Hilty (Leipzig und Frauenfeld, F. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, F. Huber, 1901) eine auf die 365 Tage des Jahres verteilte Sammlung von Meditationsstoffen herausgegeben, in Gestalt teils aphoristischer Sätze, teils kleiner Abhandlungen von einer bis anderthalb Seiten Umfang mit eingestreuten oder angehängten Bibelzitate und Gedichten. Die Schlaflosigkeit an sich erklärt Hilty zwar für ein Übel, das bekämpft werden müsse, und zwar vorzugsweise durch die Bekämpfung der falschen, die Gesundheit untergrabenden Geistesrichtungen und Lebensweisen unsrer Zeit. Zuweilen aber sei sie eine wohlthätige Einladung zur Einklehr in sich selbst und zur Sammlung, und in jedem Falle gleich allen Prüfungen eine Gabe Gottes, die genützt werden müsse. Männer, deren Lebensberuf im Meditieren über ernste Fragen besteht, brauchen freilich keine Stoffsammlung und würden sich durch die Fortsetzung der Tagesarbeit in schlaflosen Nächten nur kränker machen. Auch solche aber werden das kleine Buch wertschätzen als eine Fundgrube schöner und nützlicher Gedanken und als eine Ergänzung des berühmten dreibändigen Werkes „Glück.“ Daß man, auch wenn man gläubiger Christ ist, nicht mit jeder einzelnen Auffassung Hilty's übereinzustimmen braucht, versteht sich von selbst; wie weit wir mit ihm gehn, haben wir im zweiten und achten Heft des Jahrgangs 1900 der Grenzboten dargelegt. Als Proben bieten wir den Lesern ein paar Stücke, die nicht moralisch-erbaulichen Inhalts sind und ein von uns oft behandeltes Thema betreffen. „Es muß zu allen Zeiten und in jedem Volke eine Anzahl von Leuten geben, die mit sich und der Welt abgeschlossen haben, keine Wünsche für sich selbst mehr besitzen [hegen! Es thut uns leid, an dem verehrten Manne eine Geschmacklosigkeit rügen zu müssen] und nur in richtiger Weise noch zur Hilfe für andre da sind. Das ist der wahre Klerus; der andre, wenn er diese Eigenschaften nicht besitzt[!], hat wenig Wert. Wenn du dich imstande fühlst, dazu zu gehören, so nimm nicht eine Königskrone mehr dafür. Diese ist übrigens heutzutage auch nur noch etwas wert, wenn sie mit dieser Gesinnung getragen wird. . . . Wenn man die Geschichte der christlichen Kirche genau und unbefangenen betrachtet, so ist man oft in starker Versuchung, zu glauben, diese Gemeinschaft habe noch niemals ihre ganz richtige, dem Gedanken des Stifters völlig